

**Daniel Kehlmann: Die Vermessung der Welt**  
**Vortrag**  
**gehalten im LiteraturClub Sindelfingen am 21. Juni 2010**

Ein Roman ist eine eigene Welt, ein Kosmos, der von den vielfältigen Bezügen zwischen Personen, Orten und Ereignissen lebt. Daher kann er weder an einem Abend noch durch einen einzigen Vortrag zureichend erfasst oder gar „erklärt“ werden. Möglich sind allenfalls einzelne Beobachtungen und die Formulierung einiger Deutungsansätze. Hoffen wir, dass die hier vorgetragenen Einblicke in den Roman „Die Vermessung der Welt“ exemplarisch sind.

Teil 1            Kapitel 1: Gauß trifft Humboldt

**T 1** *Im September 1828 verließ der größte Mathematiker des Landes zum ersten Mal seit Jahren seine Heimatstadt, um am Deutschen Naturforscherkongress in Berlin teilzunehmen. Selbstverständlich wollte er nicht dorthin. Monatelang hatte er sich geweigert, aber Alexander von Humboldt war hartnäckig geblieben, bis er in einem schwachen Moment und in der Hoffnung, der Tag käme nie, zugesagt hatte. – Nun also versteckte sich Professor Gauß im Bett. Als Minna ihn aufforderte aufzustehen, die Kutsche warte und der Weg sei weit, klammerte er sich ans Kissen und versuchte seine Frau zum Verschwinden zu bringen, indem er die Augen schloß.<sup>1</sup>*

So beginnt der Roman. Man spürt es gleich am Anfang: Das soll kein Sachbuch, keine wissenschaftliche Doppelbiografie zweier bedeutender Männer des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts sein, sondern eine „erfundene“ Geschichte. Allerdings spielt sie in der Vergangenheit, in historischem Milieu. Erzählt werden Geschichten, in deren Mittelpunkt Alexander von Humboldt und Carl Friedrich Gauß stehen. Meistens verlaufen die Erzählstränge mit den beiden Hauptfiguren getrennt, aber manchmal führt sie der Autor zusammen, wie in diesem ersten Kapitel. Es heißt „Die Reise“; das ist ironisch gemeint. Im Vergleich zu Humboldts Südamerika-Tournee ist die Kutschfahrt von Gauß von Göttingen nach Berlin eher unbedeutend.

Der erste Abschnitt bildet eine Art „Exposition“. Der Leser bekommt einen Hinweis zur zeitlichen Einordnung (*Im September 1828*) und es werden die beiden Protagonisten vorgestellt: Alexander von Humboldt war im wirklichen Leben und ist es auch in Kehlmanns Roman ein rastloser, unermüdlicher, ständig aktiver Mensch. Er hat zu einem *Deutschen Naturforscherkongress in Berlin* eingeladen und *hartnäckig* darauf bestanden, dass die andere Hauptfigur des Romans, Carl Friedrich Gauß, dazu kommt. Professor Gauß wird im vorliegenden Testauszug (und im ganzen Buch) als ein eher passiver menschen scheuer und skurriler Mann dargestellt – *selbstverständlich* will er nicht zu dem Kongress, wie ein Kind versteckt er sich am Morgen der Abfahrt im Bett, damit man ihn nicht findet und er nicht aufstehen muss. Und er schließt die Augen, um seine Frau zum Verschwinden zu bringen. Für einen, der in der ersten Zeile als *der größte Mathematiker des Landes* bezeichnet wird, ein reichlich merkwürdiges, infantiles Verhalten.

Schon die ersten Sätze machen den Leser mit einem wesentlichen Stilmittel des Kehlmann'schen Erzählens bekannt: der Ironie, der Satire, hier könnte man von

---

<sup>1</sup> Daniel Kehlmann: Die Vermessung der Welt, Taschenbuchausgabe Großdruck, Taschenbuch Rowohlt 2009, künftig zitiert als „Vermessung“; hier: Die Reise, S. 7

Travestie sprechen – ein großer Mann wird „klein“gemacht. Derlei kommt im Eingangskapitel mehrfach vor. Gauß wäscht sich nur *notdürftig* und bekommt einen unerklärlichen Wutanfall, als er seinen Sohn Eugen erblickt. Als Vater und Sohn in der Kutsche unterwegs sind, wirft Gauß ein Buch des „Turnvaters“ Friedrich Jahn<sup>2</sup>, das Eugen gehört, aus dem Fenster – ein erster Hinweis des Erzählers auf die gegen Schluss des Romans in den Vordergrund rückende Revolutionsthematik. Im 12. Kapitel wird Eugen bei einer illegalen Versammlung arretiert und erst auf Betreiben Humboldts wieder freigelassen, allerdings mit der Auflage, Europa zu verlassen.

Gauß beklagt sich auf der Fahrt nach Berlin über die *neumodische Lederfederung* der Kutsche und beschimpft seinen Sohn als *Strohkopf*. An der Grenze zu Preußen zeigt er seinen Pass nicht vor; er habe und wolle keinen. Nur weil die Polizei einen verdächtigen Revoluzzer verfolgen muss, können die beiden ungehindert den Schlagbaum passieren. Andererseits erleben wir auch den „großen“ Gauß. Er spricht während der Fahrt über *Differentialgeometrie, die Regeln der Wahrscheinlichkeit, über Freiheit und Zufall* und auch über die Zukunft. So prophezeit er das Aufkommen der Eisenbahn bzw. des Flugzeugs, aber dass Berlin zur Großstadt aufsteigen werde, bestreitet er vehement: *Niemals, sagte Gauß. Widerliche Stadt!*<sup>3</sup> Diese wenigen Hinweise zeigen, dass Kehlmann den Wissenschaftler Gauß offenbar als einen Menschen vorführen will, bei dem Irrtum und Wissen, Größe und kleinliches Verhalten, Weitsicht und Engstirnigkeit nahe beieinander liegen.

Am Ende des ersten Kapitels begrüßt der berühmte Alexander von Humboldt, der inzwischen „real“, im wirklichen Leben, 59 Jahre alt ist, den nicht minder berühmten, zum Zeitpunkt dieser Begegnung 51-jährigen Gauß in Berlin und will, dass dieser Moment fotografisch festgehalten wird, und zwar von einem Herrn *Daguerre*, dem Erfinder der Fotografie. Das Vorhaben scheitert an der Ungeduld von Gauß, das Bild verwackelt. Es gibt somit kein Foto von seiner Ankunft in Berlin. Das ist – historisch gesehen – auch kein Wunder, denn die Daguerrotypie wurde erst 1837 erfunden<sup>4</sup>, neun Jahre nach dieser Szene. Kehlmann geht hier, wie so oft in diesem Roman, mit geschichtlichen Daten und Fakten locker um.

Die Themen „Politik“ und „Revolution“ klingen nicht nur mehrfach im ersten Kapitel an, sondern durchziehen den ganzen Roman. In der erwähnten Fotoszene wird noch eine weitere Person ins Spiel gebracht, ein Polizist, der auf das preußische Versammlungsverbot hinweist und daher Eugen als einem Studenten – die galten damals als besonders verdächtig – misstrauisch begegnet. Wir sind in den Jahren nach dem Wiener Kongress. In Deutschland herrschen Restauration, kleinliche Unterdrückung und eine große Angst der Regierenden vor freiheitlichen Bestrebungen, zum Beispiel denen des Turnvaters Jahn. Aber weder Gauß noch Humboldt haben bei Kehlmann einen inneren Bezug zu politischen Fragen. Sie wirken beide, je auf ihre Weise, eher „weltfremd“. Als es mit der Gauß versprochenen Sternwarte nicht vorangeht, beklagt er sich *bitter* bei seinem Kollegen Zimmermann. *Der sah ihn an wie eine Erscheinung und fragte, ob er wirklich nicht wisse, daß Krieg sei.*<sup>5</sup> Seiner schwangeren Frau gegenüber deutet Gauß einmal an, dass er ein Angebot aus Göttingen habe. *Aber Göttingen, sagte Johanna, gehöre jetzt zu Frank-*

---

<sup>2</sup> Die Deutsche Turnkunst, erschienen 1816. Es enthält den bekannten Spruch: „Frisch, fromm, fröhlich, frei“.

<sup>3</sup> Vermessung, Die Reise, S. 16

<sup>4</sup> Der entscheidende Tipp zur technischen Lösung der Fixierung kommt, ganz beiläufig bei einer späteren Begegnung der beiden, von Gauß

<sup>5</sup> Vermessung, Die Sterne, S. 197

reich. – Göttingen zu Frankreich? – Wieso, rief sie, sei ausgerechnet er blind für Dinge, die sonst jeder sehe.<sup>6</sup>

## Teil 2 Kapitel 2: Der junge Alexander von Humboldt

Das zweite Kapitel mit dem Titel „Das Meer“ macht den Leser mit dem Leben des jungen Alexander von Humboldt bekannt, genauer: mit der Vorgeschichte bis zum Beginn der *Expedition in die Tropen fünfundzwanzig Jahre zuvor*, von 1828 aus zurückgerechnet also um 1800. Am Beginn des 2. Kapitels wird diese Reise als Grund seiner Berühmtheit genannt.

**T 2** *Er war in Neuspanien, Neugranada, Neubarcelona, Neuandalusien und den Vereinigten Staaten gewesen, hatte den natürlichen Kanal zwischen Orinoko und Amazonas entdeckt, den höchsten Berg der bekannten Welt bestiegen, Tausende Pflanzen und Hunderte Tiere, manche lebend, die meisten tot, gesammelt, hatte mit Papageien gesprochen, Leichen ausgegraben, jeden Fluß, Berg und See auf seinem Weg vermessen, war in jedes Erdloch gekrochen und hatte mehr Beeren gekostet und Bäume erklettert, als sich irgend jemand vorstellen mochte.*<sup>7</sup>

In einem einzigen, kompakten Satz (im Plusquamperfekt, dem Tempus der Vergangenheit) fasst der Autor zusammen, was er im weiteren Verlauf des Romans ausführlich erzählen wird. Kehlmann fügt darin eine Fülle von Daten zusammen und erreicht so eine sehr dichte Darstellung. Dabei steht manchmal „Passendes“ beieinander, etwa die Aufzählung der von Humboldt besuchten Gegenden, alle mit einem vorangestellten „Neu“ – nur die *Vereinigten Staaten* fallen aus dem Rahmen. Aber es wird auch sehr Gegensätzliches kombiniert: *mit Papageien gesprochen, Leichen ausgegraben*. Dazu kommen Übertreibungen ins Banale: *in jedes Erdloch gekrochen, Bäume erklettert*. Und es fällt das zentrale Stichwort des Buches, das Verb „vermessen“.

Diese erste große Reise Humboldts dauerte fünf Jahre, von 1799 bis 1804. Doch was geschah in den 30 Jahren davor? Dieses Vorausgehende erfahren wir nach der eben zitierten summarischen Reiseübersicht. Solche Zeitsprünge rückwärts und vorwärts sind ein weiteres erzählerisches Mittel Kehlmanns.

Die Humboldts waren zwei Brüder: Wilhelm, der Ältere, kam 1767 zur Welt und Alexander, der Jüngere, zwei Jahre später, 1769. Ihr Vater starb 1779, als Alexander zehn war. Es wird erzählt, die Mutter habe sich *bei niemand anderem als Goethe erkundigt, wie sie ihre Söhne ausbilden solle*. Darauf folgt ein Absatz, der als weiteres Beispiel für Kehlmanns satirischen Stil zitiert sei:

**T 3** *Ein Brüderpaar, antwortete dieser <gemeint ist Goethe>, in welchem sich so recht die Vielfalt menschlicher Bestrebungen ausdrücke, wo also die reichen Möglichkeiten zu Tat und Genuss auf das vorbildlichste Wirklichkeit geworden, das sei in der Tat ein Schauspiel, angetan, den Sinn mit Hoffnung und den Geist mit mancherlei Überlegung zu erfüllen. <Dann geht es so weiter:> Diesen Satz verstand keiner. Nicht die Mutter, nicht ihr Majordomus Kunth, ein magerer Herr mit großen Ohren.*<sup>8</sup>

Ist dieser wunderbare Satz ein echtes Goethe-Zitat? Natürlich nicht. Kehlmann selbst sagte einmal belustigt, viele würden ihn, den Satz, jetzt, nachdem er in seinem Roman stehe, für echt halten<sup>9</sup>. Das bestätigt die These, der Autor erlaube sich einen

<sup>6</sup> a. a. O., S. 199

<sup>7</sup> Vermessung, Das Meer, S. 21

<sup>8</sup> Vermessung, Das Meer, S. 22

<sup>9</sup> Vgl. das Interview des Autors mit Pamela Krumphuber: [www.buecher.at/show\\_content2.php?s2id=99](http://www.buecher.at/show_content2.php?s2id=99)

sehr freien Umgang mit geschichtlichen Fakten und Daten. Man könnte sagen: Er benutzt „die Geschichte“ nach Gutdünken<sup>10</sup>. Auch Goethe wird in diesem Sinne „erfunden“.<sup>11</sup> Die Leser werden auf raffinierte Weise „auf den Arm“ genommen: Sie kennen die Namen historischer Figuren wie Daguerre oder Goethe und werden durch ihre Nennung vom Erzähler dazu der Annahme verführt, diese Menschen seien so gewesen, wie er sie uns vorstellt. Aber fiktionale Literatur bildet die Wirklichkeit nicht ab, auch nicht die geschichtliche, sondern sie konstruiert eine eigene Welt. Der Reiz des Textes liegt nicht in der Erkenntnis „So ist es damals gewesen!“, sondern im Spiel mit den Möglichkeiten: „So könnte es gewesen sein.“ Das heißt nicht, dass es keine historischen Bezüge gäbe, im Gegenteil: der ganze Roman bezieht sich auf vergangene Ereignisse. Aber wir können nie sicher sein, dass er historisch „getreu“ erzählt. Ob etwas „stimmt“ oder nicht, das bleibt in der Schwebel.

An der Figur des Wilhelm von Humboldt zeigt sich die satirische Meisterschaft des Verfassers. Zugleich variiert er hier das alte Thema von den feindlichen Brüdern, das wir seit Kain und Abel kennen und das zum Beispiel im Sturm und Drang eine wichtige Rolle spielt. Denken wir etwa an Karl und Franz Moor in Schillers „Räuber“. Kehlmann spielt dieses Motiv hier recht witzig durch.

**T 4** Wilhelm sah aus wie ein Engel. Er konnte reden wie ein Dichter und schrieb altkluge Briefe an die berühmtesten Männer des Landes ... Er war noch nie bestraft worden, keiner konnte sich erinnern, dass er je etwas falsch gemacht hätte.<sup>12</sup> Aber dieser zwei Jahre ältere Engel macht in Kehlmanns Roman drei (vergebliche) Versuche, Alexander umzubringen. Einmal sperrte er den jüngeren Bruder in einen Schrank in einem entlegenen Zimmer. Als ein Diener den Kleinen dort am nächsten Tag halb ohnmächtig fand, behauptete er, sich selbst eingeschlossen zu haben, die Wahrheit hätte keiner geglaubt.<sup>13</sup> Dann schüttet er Rattengift in sein Essen. Alexander entdeckt es rechtzeitig, wegen seiner guten chemischen Kenntnisse. Schließlich lockt Wilhelm ihn mit der Behauptung, es sei ganz fest, aufs Eis. Alexander ... holte Luft und trat auf den See. Er überlegte, ob er Klopstocks Eislaufode rezitieren sollte. Mit den Armen weit ausschwingend, glitt er zur Mitte. Er drehte sich um sich selbst. Sein Bruder stand leicht zurückgebeugt am Ufer und schaute ihm zu. Auf einmal war es still. Er sah nichts mehr, und die Kälte nahm ihm fast die Sinne. Erst da begriff er, daß er unter Wasser war. Er strampelte. Sein Kopf prallte gegen etwas Hartes, das Eis.<sup>14</sup>

Wilhelm unternimmt rein gar nichts, um Alexander zu helfen. Der schafft es schließlich gerade noch mit eigener Kraft, das rettende Loch im Eis zu finden.

Auch ohne die brüderliche Nachhilfe ist Alexander ständig in Lebensgefahr; zum Beispiel beim berühmten „Froschversuch“. Er will der Frage nachgehen, warum die Schenkel toter Frösche zucken, wenn man sie mit unterschiedlichen Metallen verbindet. Das probiert er mit Erfolg an sich selbst aus und weist so die Elektrizität nach. Dabei fließt aber nicht nur Strom, sondern auch viel Blut. Der Diener wird ohnmächtig. Aber Humboldt kann feststellen: *Strom war geflossen, das hatte er gespürt, und entsprungen war er nicht seinem Körper und nicht den Fröschen, sondern der chemischen Eigenschaft der Metalle.*<sup>15</sup> Die Rücksichtslosigkeit gegenüber sich selbst

---

<sup>10</sup> Das verbindet ihn z. B. mit Schiller, der in seinen historischen Dramen, etwa dem „Don Carlos“ oder im „Wallenstein“, die Geschichte so gestaltet, dass sie seinem dramatischen Ziel dient.

<sup>11</sup> Ähnliches macht z. B. Thomas Mann in seinem Roman „Lotte in Weimar“

<sup>12</sup> Vermessung, Das Meer, S. 23

<sup>13</sup> a. a. O. S. 23f

<sup>14</sup> a. a. O., S. 28

<sup>15</sup> a. a. O., S. 37ff

– dieses Motiv durchzieht die Lebensgeschichte Humboldts, wie sie uns Kehlmann erzählt. Mal droht er zu ersticken, mal zu ertrinken, doch nichts kann ihn am Forschen hindern. Auf Vorhaltungen seines Bruders (ausgerechnet von dem), er habe doch auch Verpflichtungen gegenüber seinem Körper, antwortet Alexander in einem (fiktiven) Brief: Dem Menschen entgehe viel Erkenntnis, weil er den Schmerz fürchte, heißt es da. *Wer sich jedoch zum Schmerz entschließt, begreift Dinge, die er nicht ...*<sup>16</sup> Hier bricht der Text ab; Kehlmann lässt den Schreiber seinen Brief zerreißten. Kurz nach dieser Szene steigt Alexander in eine Mine *und wurde nach wenigen Minuten ohnmächtig. Sterbend sah er tropische Schlingpflanzen.*<sup>17</sup> Man entdeckt ihn gerade noch rechtzeitig.

Sein *Lebensziel* hat Alexander schon früh vor Augen: die Vermessung der Welt. *Es erfüllte Humboldt stets mit Hochgefühl, wenn etwas gemessen wurde.*<sup>18</sup> Das geht bis ins Absurde, wenn er etwa die Läuse in den Haaren von Frauen zählt. Sein Begleiter fragt ihn, was das solle, und Humboldt antwortet: *Man wolle wissen ..., weil man wissen wolle. Noch habe niemand das Vorkommen dieser bemerkenswert widerstandsfähigen Tiere auf den Köpfen der Äquinoktialgelegenden untersucht.*<sup>19</sup> Zu den Läusen der Frauen später mehr.<sup>20</sup> Auch das *Reiseziel* ist bald klar: die Neue Welt. Wie kam es zu diesem Plan?

**T 5** *Einmal stießen sie <die Brüder Humboldt> auf eine Geschichte über Aguirre den Wahnsinnigen, der seinem König abgeschworen und sich selbst zum Kaiser ernannt hatte. In einer Alptraumfahrt ohnegleichen waren er und seine Männer den Orinoko entlanggefahren, an dessen Ufern das Unterholz so dicht war, dass man nicht an Land gehen konnte. Vögel schrien in den Sprachen ausgestorbener Völker, und wenn man aufblickte, spiegelte der Himmel Städte, deren Architektur offenbarte, dass ihre Erbauer keine Menschen waren. Noch immer waren kaum Forscher in diese Gegend vorgedrungen, und eine verlässliche Karte gab es nicht. – Aber er werde es tun, sagte der jüngere Bruder. Er werde dorthin reisen.*<sup>21</sup>

Hier wird in einer Art Schlüsselerlebnis das Kommende vorweggenommen. Kehlmann führt dazu eine Figur ein, auf die er später immer wieder zurückkommt: Aguirre, den Wahnsinnigen. Er sei unser Beispiel für die Technik der „Intertextualität“. Was verbirgt sich hinter diesem in der Literaturwissenschaft derzeit häufig verwendeten Begriff? Eine knappe Definition stammt von dem französischen Literaturkritiker und Strukturalisten Roland Barthes:

**T 6** *„Der Text ist ein Gewebe von Zitaten aus unterschiedlichen Stätten der Kultur. [...] Ein Text ist aus vielfältigen Schriften zusammengesetzt, die verschiedenen Kulturen entstammen und miteinander in Dialog treten, sich parodieren, einander in Frage stellen.“*<sup>22</sup>

Der Text als ein Gewebe von Zitaten und Verweisen aus Schriften verschiedener Kulturen, diese Definition passt nach meinem Dafürhalten ganz gut zu Kehlmanns Schreibstil, vor allem auch der von Barthes genannte Aspekt der Parodie und das gegenseitige Sich-In-Frage-Stellen der Texte. Das Stichwort „Aguirre“ verweist auf

---

<sup>16</sup> a. a. O., S. 40

<sup>17</sup> a. a. O., S. 41

<sup>18</sup> a. a. O., S. 48

<sup>19</sup> Vermessung, Die Höhle, S. 88f

<sup>20</sup> Kapitel 8, S. 13

<sup>21</sup> Vermessung, Das Meer, S. 25

<sup>22</sup> Roland Barthes, 1915 bis 1980: „Der Tod des Autors“, in: Texte zur Theorie der Autorschaft, hg. v. Fotis Jannidis u. a., Stuttgart 2000, S. 190 f., zitiert nach: <http://de.wikipedia.org/wiki/Intertextualit%C3%A4t>

eine bekannte Geschichte, die wiederum aus einer anderen Geschichte aus einer anderen Kultur entstammt.

Mit der Geschichte des Aguirre ist Kehlmann möglicherweise durch den Film „Aguirre, der Zorn Gottes“ (1972) von Werner Herzog bekannt geworden. Auch Herzog gestaltet diese Figur nach seinen Intentionen. Idee und Handlung seines Films gehen nur „ungefähr“ auf die Lebensgeschichte des Abenteurers Lope de Aguirre zurück. Der hat im Jahr 1560 eine Amazonasexpedition unternommen. Sie begann in Peru und sollte ihn zum sagenhaften Goldland Eldorado führen. Der Film rekonstruiert das historische Geschehen nicht, sondern erzählt vor historischer Kulisse und mit geschichtlich belegten Personen eine fiktive Geschichte.

Der historische Aguirre war eine schillernde und von Anfang an legendär überwucherte Gestalt. Bei vielen über ihn überlieferten Episoden ist nicht bekannt, ob sie der Wahrheit entsprechen. Herzog geht in seinem Film nicht auf die historischen Quellen zurück; als Vorlage soll er einen literarischen Text benutzt haben, die fiktionale Biografie Aguirres eines im Jahr 1947 in Venezuela erschienenen Romans<sup>23</sup>. Anders als im Film von Herzog dargestellt, gelang es dem wirklichen Aguirre mit seiner Gruppe tatsächlich, die Mündung des Amazonas zu erreichen. Er rebellierte danach gegen die spanische Krone und wurde im Oktober 1561 in Venezuela von spanischen Truppen gefasst und getötet.

Das Andenken an Aguirre überdauerte in den Archiven Venezuelas und Kolumbiens. Von den meisten lateinamerikanischen Chronisten der Kolonialzeit wurde er als wahnsinniger Tyrann und Mörder dargestellt, als brutaler Repräsentant jener Kolonialmacht, die man endlich losgeworden war. So wurde er zum Bestandteil der nationalen Selbstfindung beider Staaten. Doch dann kam die Umdeutung. Simon Bolivar, der Anführer der südamerikanischen Unabhängigkeitsbewegung im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts<sup>24</sup>, also ein Zeitgenosse von Humboldt, plante im Jahre 1821 und somit rund 20 Jahre nach Humboldts Reise aus propagandistischen Gründen eine Veröffentlichung der Briefe Aguirres an den spanischen König. Unter Bezug auf Bolivar wurde Aguirre schließlich von verschiedenen Autoren des 20. Jahrhunderts zu einem Vorkämpfer für die Unabhängigkeit Lateinamerikas umstilisiert. Baskische Autoren entdeckten ihn in der Folge als Widerstandskämpfer gegen spanische Unterdrückung. Diese Interpretationen sind historisch alle nicht haltbar, aber sie zeigen, wie oszillierend solche Gestalten gedeutet werden.<sup>25</sup>

Als Alexander von Humboldt auf dem Orinoko fährt, um den genannten Kanal zu erkunden, werden sie von Moskitos überfallen. Ein Mitfahrer erklärt: *Der Fluß, sagte Julio, dulde keine Menschen. Bevor Aguirre sich hierhin aufgemacht habe, sei er bei Verstand gewesen. Erst hier sei ihm eingefallen, sich zum Imperator zu erklären.*<sup>26</sup> Später erzählt ein Pater von einem anderen Forscher, dem Franzosen La

---

<sup>23</sup> Arturo Uslar Pietri: El camino de el Dorado; in deutscher Sprache erschienen 1968: Rauch über El Dorado. Der Verfasser ist ein Nachfahre von Johann von Uslar, der an der Revolution Simon Bolivars teilnahm, und gilt als bedeutender Vertreter südamerikanischer Literatur. Vgl.: [http://de.wikipedia.org/wiki/Arturo\\_Uslar\\_Pietri](http://de.wikipedia.org/wiki/Arturo_Uslar_Pietri)

<sup>24</sup> Bolivar lebte von 1783 bis 1830. Ein Treffen mit Alexander von Humboldt in Paris ist bezeugt. Er starb entweder an Tuberkulose oder an Gift (Arsen).

<sup>25</sup> Siehe: [http://de.wikipedia.org/wiki/Lope\\_de\\_Aguirre](http://de.wikipedia.org/wiki/Lope_de_Aguirre)

<sup>26</sup> Vermessung, Der Fluß, S. 142

Condamine<sup>27</sup>, der den Kanal gefunden habe, von dem der verrückte Aguirre berichtet habe. Die Verbindung der zwei größten Flüsse des Kontinents.<sup>28</sup> Und viele Jahre später, soeben ist Bruder Wilhelms Frau gestorben, sitzen die Brüder Humboldt beieinander und unterhalten sich: *Ob er sich noch an den Abend erinnere, fragte der Ältere schließlich, als sie die Geschichte von Aguirre gelesen hätten und er beschlossen habe, zum Orinoko zu ziehen? Das Datum sei für die Nachwelt bezeugt. – Natürlich erinnere er sich, sagte Humboldt. Aber er glaube nicht mehr, daß es die Nachwelt interessieren werde; er zweifle auch an der Bedeutung der Flußreise selbst. Der Kanal habe keine Wohlfahrt für den Kontinent gebracht*<sup>29</sup>. Zum ersten Mal äußert Alexander Selbstzweifel. Die Stelle stammt aus dem Kapitel „Die Steppe“, in der die Russlandreise erzählt wird. Es ist der Teil der Romans, in dem es zu einer Art „Demontage“ Humboldts kommt.

Zurück zum 2. Kapitel: Alexander findet in den ersten 30 Jahren seines Lebens weder als Dozent noch als Beamter Erfüllung, Nur eines reizt ihn: die Erforschung und Vermessung der Welt. Es zieht ihn in jene Gegend, wo einst Aguirre und La Condamine forschten. Als deren Erbe sieht er sich offenbar – jedenfalls in Kehlmanns Darstellung. Alexander will in einen Bereich der Welt reisen, wo noch viele Fragen ungelöst sind, wo man noch fast nichts vermessen hat. Am Ende des zweiten Kapitels macht er sich zusammen mit Bonpland, den er in Paris aufgegabelt hat, auf den Weg. Der Reiseroman „Alexander von Humboldt in Südamerika kann beginnen.

### Teil 3 Kapitel 3: Der junge Gauß

Von Gauß wird im dritten Kapitel („Der Lehrer“) die bekannte Geschichte vom Lehrer Büttner erzählt. Der ist faul und greift gerne zum Rohrstock. Damit bestraft er Ungehorsam und falsche Antworten. Gauß mag er nicht. Aber er wird bekehrt, als der ihm binnen drei Minuten das Ergebnis einer vermeintlich langwierigen Aufgabe liefert, nämlich die Zahlen von 1 bis 100 zu addieren. Etwas verunsichert bittet er den Schüler, nach dem Unterricht dazubleiben.

**T 7** *Also erschien Gauß nach der letzten Lektion mit gesenktem Kopf vor dem Lehrerpult. Büttner verlangte sein Ehrenwort, und zwar bei Gott, der alles sehe, daß er das allein ausgerechnet habe. Gauß gab es ihm, aber als er erklären wollte, daß doch nichts daran sei, daß man ein Problem nur ohne Vorurteil und Gewohnheit betrachten müsse, dann zeige es von selbst seine Lösung, unterbrach ihn Büttner und reichte ihm ein dickes Buch. Höhere Arithmetik: ein Steckenpferd von ihm. Gauß solle es mit nach Hause nehmen und durchsehen.*<sup>30</sup>

Das macht der Junge und bringt es am nächsten Tag zurück mit der Bemerkung, es sei interessant gewesen. An dieser Szene ist inhaltlich und formal auffällig: (1) Gauß wird hier als ein hochbegabtes und zugleich schüchternes Kind gezeichnet. Die spätere Arroganz deutet sich erst an. (2) Der Roman ist, was den Handlungsstrang Gauß betrifft, eine Art Entwicklungsroman<sup>31</sup>. (3) Der Autor erzählt mit äußerster Knappheit. In wenigen Zeilen zeichnet er eine Schlüsselszene aus der Kindheit seines Helden nach. Dabei verzichtet er, anders als es Romanciers sonst gerne tun, völlig auf die wörtliche Rede, sondern benutzt die indirekte, übrigens unter korrekter Verwendung des Konjunktivs: *sehe, habe, sei, müsse, zeige, solle*. Ein weiteres

<sup>27</sup> Charles Marie de La Condamine war ein französischer Mathematiker und Astronom des 18. Jahrhunderts, der im Auftrag des Königs die Längenmessung eines Breitengrades unter dem Äquator vornahm.

<sup>28</sup> Vermessung, Der Fluß, S. 151

<sup>29</sup> Vermessung, Die Steppe, S. 346

<sup>30</sup> Vermessung, Der Lehrer, S. 71f

<sup>31</sup> Man denke an Goethes „Wilhelm Meister“ oder Kellers „Grünen Heinrich“

Mittel der Verknappung: hinter „Arithmetik“ wird ein Doppelpunkt gesetzt. Eigentlich müsste es ja heißen: Die Höhere Arithmetik sei ein Steckenpferd von ihm.

**T 8** Zur Verwendung der indirekten Rede sagt Kehlmann: „Damit umgeht man das Problem, welche Sprache man die Figuren sprechen lässt. Man müsste sie ja sonst entweder altertümeln oder in moderner, heutiger Sprache sprechen lassen – beide Alternativen sind nicht sehr erfreulich. Die indirekte Rede erzeugt darüber hinaus eine Art Scheinobjektivität. Mein Ziel war es, so zu schreiben, wie ein seriöser Fachhistoriker schreiben würde, wenn er plötzlich verrückt geworden wäre.“<sup>32</sup>

Die indirekte Rede als Mittel der Vermeidung des historischen Kolorits, das leuchtet ein. Merkwürdig ist aber der letzte Halbsatz: Kehlmann möchte wie ein verrückter Fachhistoriker schreiben oder anders gesagt: Er will gerade nicht wie ein Historiker schreiben, sondern als ein Erzähler mit deutlicher Distanz zu seinen „Helden“. Daher gibt es im Roman kein „Ich“, weder eines der Figuren noch ein Erzähler-Ich.

Der Schüler Gauß erhält zuerst Zusatzunterricht beim 17-jährigen Assistenten Büttners und kommt dann bald aufs Gymnasium. Von dem ist er enttäuscht. Das Niveau empfindet er als lachhaft, *die Lehrer schlugen zwar nicht seltener, aber immerhin weniger fest*<sup>33</sup>. Er wird als berühmtes Wunderkind dem Herzog vorgeführt. Der sagt: *Sein liebster Patensohn, der kleine Alexander, sei eben aufgebrochen, um in Südamerika Blumen zu suchen. Vielleicht züchte man hier ja noch so einen Kerl!*<sup>34</sup> Historisch passt das überhaupt nicht, Gauß, 1777 geboren, müsste 1799 bereits 22 sein, er ist aber im Roman noch ein Junge von etwa 16 Jahren. Auch beim Flug mit Pilâtre, 1783, von dem am Ende des Kapitels erzählt wird, ist er noch ein Kind. 1785 kam der Franzose ums Leben. Mit der Nennung von Pilâtre schafft Kehlmann erneut eine indirekte Verbindung zu Humboldt. Im Kapitel „Das Meer“ erzählt er, wie die Brüder einen Heißluftballon sehen. Wilhelm erklärt Alexander: *Pilâtre de Rozier, der Mitarbeiter der Montgolfiers, weile zur Zeit im nahen Braunschweig. Die ganze Stadt rede davon. Bald würden alle Menschen in die Luft steigen.*<sup>35</sup>

#### Teil 4 Kapitel 1 - 16: die Handlungsstruktur

Wenn man die einzelnen Kapitel überblickt, wird die Struktur der Geschichte und die Verflechtung der Handlungsstränge deutlich:

**T 9** Übersicht über die Kapitel:

01 Die Reise	1828	Gauß reist mit Eugen nach Berlin, er trifft Humboldt
02 Das Meer	1769ff	Erziehung der Brüder Humboldt, Reisevorbereitung
03 Der Lehrer	1777ff	Gauß als Schüler und Mitflieger bei Pilâtre
04 Die Höhle	1799	Humboldt und Bonpland in Neuandalusien
05 Die Zahlen	1792ff	Gauß in Braunschweig/Göttingen, Treffen mit Kant
06 Der Fluss	1800	Humboldt und Bonpland am Orinoko
07 Die Sterne	1804ff	Gauß heiratet und beschäftigt sich mit Astronomie
08 Der Berg	1802	Humboldt und Bonpland besteigen den Chimborazo
09 Der Garten	1807ff	Gauß beschäftigt sich mit der Landvermessung
10 Die Hauptstadt	1804	Humboldt und Bonpland in Mexiko
11 Der Sohn	1828	Humboldt redet von seiner Reise, Gauß über Eugen
12 Der Vater	1828	Humboldt und Gauß in Berlin; Eugen wird verhaftet
13 Der Äther	1828	Humboldt und Gauß beim Kongress

<sup>32</sup> Im schon erwähnten Interview des Autors mit Pamela Krumphuber

<sup>33</sup> Vermessung, Der Lehrer, S. 75

<sup>34</sup> Vermessung, Der Lehrer, S. 79

<sup>35</sup> Vermessung, Das Meer, S. 33



14 Die Geister	1828	Humboldt und Gauß bei einer spiritistischen Sitzung
15 Die Steppe:	1828ff	Gauß ist wieder Göttingen, Humboldt in Russland
16 Der Baum	1830	Eugen Gauß emigriert nach Amerika

Der Roman beginnt mit dem schon beschriebenen Eingangskapitel, das im Jahr 1828 spielt. Dann folgen zwei Kapitel, in denen jeweils die noch im 18. Jahrhundert liegende Jugendphase der beiden Männer erzählt wird, und weitere sieben, in denen es um die wissenschaftliche Tätigkeit von Gauß (3 Kapitel) und die Amerikareise Humboldts (4 Kapitel) geht. Die dann folgenden Kapitel 11 bis 14 führen wieder zurück ins Jahr 1828. Das Berliner Treffen von Gauß und Humboldt bildet also eine Art Rahmenhandlung. Im vorletzten, dem 15. Kapitel geht Humboldt noch einmal auf eine Reise, diesmal nach Russland. Aber diese Unternehmung verläuft anders als die Forschungsreise nach Südamerika. Humboldt hat sich verändert; er ist älter und berühmter.

Im letzten Kapitel erleben wir den *Strohkopf* Eugen auf der Reise über den Atlantik. Man beachte die Symmetrie: Sowohl das 1. als auch das 16. Kapitel berichten von einer Reise. Eugen verlässt Europa unfreiwillig, aus politischen Gründen. Damit wird das Thema „Revolution“, das schon im ersten Kapitel eine Rolle gespielt hat (Grenzübertritt, Polizist beim Fototermin), weitergeführt. Der Roman verlässt auch die Rahmenhandlung (1828) und damit Berlin als Ort des Geschehens. Gauß und Humboldt rücken eher in den Hintergrund, auch wenn sie in den Gedanken und Erlebnissen Eugens präsent bleiben: z. B. beim Zwischenstopp in Teneriffa, wo Humboldt 1799 war. Ich finde: Zum Schluss verändert sich der thematische Schwerpunkt des Buches. Die Vereinigten Staaten sind nun nicht mehr, wie einst bei Humboldt, eine bloße Zwischenstation. Sie werden zum Zufluchtsort Eugens, zu einem Ort der Freiheit, zu einem Land, in dem sich dem Ausgewiesenen neue Lebensmöglichkeiten eröffnen könnten. Wie überhaupt dieses letzte Kapitel die Befreiung Eugens vom Vater darstellt. Der hat ihn immer nur verunglimpft: *Ein mieser Wissenschaftler sei er, aber als Literat noch übler*.<sup>36</sup> Aber wir erleben auch die Befreiung von Eugens Denkers. Nun kann er sich endlich entfalten. Wie sein Vater wundert er sich, dass die Leute so lange brauchen, um eine Frage zu beantworten. Die Haltung seines Vaters ihm gegenüber beschreibt er mit klaren Worten: *sein Vater habe vieles geliebt, bloß nicht ihn*.<sup>37</sup> Das letzte Wort des Romans heißt „Amerika“. Man könnte sagen: Letzten Endes geht es in dieser Geschichte doch nicht oder nicht nur um die Vermessung der Welt, sondern um das Thema „Freiheit“ oder „Befreiung“. Das wird an dem am Anfang unterdrückten Eugen gezeigt. Er steht der Freiheitsbewegung Jahns nahe und bildet so den Kontrast zu den unpolitischen Alten.

#### Teil 5 Kehlmann und sein Humboldt-Gauß-Roman

Daniel Kehlmann<sup>38</sup> ist 1975 geboren, als Sohn eines Regisseurs (Michael Kehlmann<sup>39</sup>) und einer Schauspielerin (Dagmar Mettler).

**T 10** „*Sein Großvater war der expressionistische Schriftsteller Eduard Kehlmann. Die Familie zog 1981 nach Wien – sein Großvater hatte dort gelebt, sein in Wien geborener Vater pendelte beruflich zwischen Wien und Deutschland –, wo Kehlmann nach Schulabschluss am Kollegium Kalksburg Philosophie und Literaturwissenschaft*

<sup>36</sup> Vermessung, Der Sohn, S. 292

<sup>37</sup> Vermessung, Der Baum, S. 393

<sup>38</sup> So können wir es in „seinem“ Wikipedia-Artikel lesen: [http://de.wikipedia.org/wiki/Daniel\\_Kehlmann](http://de.wikipedia.org/wiki/Daniel_Kehlmann)

<sup>39</sup> Dessen Eltern lebten in Wien und hatten als getaufte Juden nach 1938 große Probleme zu überleben. Michael Kehlmann drehte in der Frühzeit des Fernsehens Filme für den NDR, u. a. „Radetzkymarsch“

studierte. Seinen internationalen Durchbruch als Schriftsteller schaffte er 2003 mit seinem fünften Buch *Ich und Kaminski*.“

Kehlmanns erster Roman „*Beerholms Vorstellung*“ erschien 1997. Da war er gerade mal 22. Früh wurde er mit Preisen bedacht<sup>40</sup>. Schon mit 26 Jahren war er Gastdozent für Poetik an der Universität Mainz, dann in derselben Funktion an der Fachhochschule Wiesbaden und der Universität Göttingen. Er ist Mitglied der Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur und der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung.

Kehlmann kommt also aus einem eher künstlerischen Milieu. Auch das könnte erklären, warum er bei der Darstellung von Carl Friedrich Gauß und Alexander von Humboldt den Schwerpunkt nicht auf die „korrekte“ Darstellung ihrer wissenschaftlichen Leistungen legt. Sein Interesse ist ein literarisches. Die Absicht, die er mit dem Roman über die „Die Vermessung der Welt“ verfolgt, ist meiner Meinung nach nicht nur die Darstellung der Welt des Messens, sondern auch der Hinweis auf die „Vermessenheit der Welt“. Er will nicht mit bewunderndem Blick die großen Taten der Wissenschaft beschreiben, sondern zeigt ironisch die Begrenztheit der großen Männer, der „Täter“, auf. Er malt die „Helden der Wissenschaft“ nicht schön, sondern kratzt an ihrem Lack. Wie Kehlmann seine Rolle des Schriftstellers sieht, sei anhand einer kleinen Szene aus dem Roman belegt. Im Kapitel „Der Sohn“ sagt Humboldt, *Ihm selbst habe Literatur ja nie viel gesagt. Bücher ohne Zahlen beunruhigen ihn. Im Theater habe er sich stets gelangweilt*. Dazu lässt Kehlmann „seinen“ Gauß sagen: *Ganz richtig*. Humboldt fährt fort: *Erfundenes verwirre die Menschen. Stilisierung verfälsche die Welt ... <z. B.> Romane, die sich in Lügenmärchen verlören, weil der Verfasser seine Flausen an die Namen geschichtlicher Personen binde*. Und Gauß reagiert so: *Abscheulich ... Er denke an Listen der Eigenschaften wichtiger Persönlichkeiten, von denen abzuweichen dann nicht mehr in der Freiheit eines Autors liegen dürfe*.<sup>41</sup> Fazit: All das, was Kehlmann als Autor so gerne macht, lässt er seine Hauptpersonen vehement kritisieren.

Dass Schriftsteller über Poetik nachdenken, darüber schreiben oder sprechen ist heutzutage nichts Ungewöhnliches; viele Autoren halten Vorlesungen über ihre Theorie des Schreibens. Wenn wir also ihre Werke lesen, schadet es nichts, das Augenmerk auch auf die dabei benutzte „poetische Technik“ zu richten. Bei Kehlmann wird man dabei fündig, wie wir gesehen haben. Solche Beobachtungen „erklären“ zwar die Qualität seines Romans nicht, aber sie liefern doch Indizien für die Beurteilung.

Auffällig ist bei Kehlmann z. B. die Erzählhaltung: Es gibt keinen Ich-Erzähler, sondern einen „allwissenden“, auktorialen Erzähler, der die Fäden in der Hand hat und mit dem Seelen- und Geistesleben seiner Figuren vertraut ist. In die versetzt er sich, allerdings nur andeutungsweise. Er beschränkt sich weitgehend auf die Beschreibung ihres Redens und Handelns.

## Teil 6 Humboldt und der Neptunismus

Alexander von Humboldt lernt als junger Mann den berühmten Georg Foster<sup>42</sup> kennen, einen dünnen, hustenden Mann mit ungesunder Gesichtsfarbe. Er hatte mit Cook die Welt umrundet, so ist es bei Kehlmann zu lesen.

<sup>40</sup> 1998: Förderpreis des Kulturkreises beim BDI

<sup>41</sup> *Vermessung, Der Sohn*, S. 290f

<sup>42</sup> Er lebte von 1754 bis 1794, und galt als bedeutender Naturforscher. Er war Freimaurer, aber auch politisch aktiv, ein Revolutionär: So spielte er bei der Gründung der kurzlebigen Republik Mainz eine Rolle. Dort sollten, im Gefolge Napoleons, jakobinische Ideen umgesetzt werden. Der Koalitionskrieg machte dem bald ein Ende.

**T 11** Forster rät Humboldt vom Reisen ab – warum: *Weil man nie zurückkommen könne.* Er empfiehlt Humboldt an die Bergbauakademie in Freiberg. *Dort lehrte Abraham Werner: Das Erdinnere sei kalt und fest. Gebirge entstünden durch chemische Ausfällungen aus dem schrumpfenden Ozean der Urzeit. Das Feuer der Vulkane komme keineswegs von tief innen, es werde genährt von brennenden Kohlelagern, der Erdkern sei aus hartem Stein. Diese Lehre nannte sich Neptunismus und wurde von beiden Kirchen und Johann Wolfgang Goethe verfochten. In der Freiburger Kapelle ließ Werner Seelenmessen für seine die Wahrheit noch leugnenden Gegner lesen. Einmal hatte er einem zweifelnden Studenten die Nase gebrochen.*<sup>43</sup>

Das sind sehr komprimierte Sätze. Ihre ironische Grundhaltung ist unverkennbar. Die „unheilige Allianz“ von Goethe und der *beiden Kirchen* in einem Satz hat etwas Merkwürdiges. Wer die Lehre vom Neptunismus nicht annahm, rückte damals offenbar, wenn wir dem Autor glauben dürfen, in die Nähe des Ketzertums. Werner lässt – in Kehlmanns Darstellung - seine Gegner mit geradezu mittelalterlichen Methoden verfolgen. Schon im sächsischen Freiberg wachsen in Humboldt die Zweifel an der Richtigkeit von Werners Lehre. Nachdem er tief in die Schächte des dortigen Bergwerks hinabgestiegen war und dort die Temperatur gemessen hatte, stellte er fest: *„Je tiefer man hinabstieg, desto wärmer wurde es, und das widersprach allen Lehren Werners.“* Trotzdem nimmt Humboldt den dringlichen Auftrag Goethes, auf der anstehenden Reise *die Vulkane zu erforschen, um die neptunistische Theorie zu stützen*, ergeben und widerspruchslos entgegen.

Was wird aus diesem Vorhaben? Immer wieder stoßen wir im Roman auf das Stichwort „Neptunismus“. Hier als Beispiel eine Szene, die sich gegen Ende der Amerika-Reise abspielt, als sie auf dem Weg zum Vulkan Jorullo sind:

**T 12** *Als er in der Ferne auftauchte, klatschte Humboldt in die Hände. Dort hinauf müsse er noch, diktierte er den Journalisten, davon sei die endgültige Widerlegung der neptunistischen Thesen zu erwarten. Wenn er an den großen Abraham Werner denke, tue ihm das beinahe leid ... Regelmäßig ließ sich Humboldt auf alle viere nieder, um mit dem Hörrohr den Felsboden zu behorchen. Oben angekommen, seilte er sich in den Krater ab ... Als man Humboldt wieder heraufzog, war er grün angelaufen, hustete erbärmlich, und seine Kleidung war angesengt. Der Neptunismus, rief er blinzeln, sei mit diesem Tag zu Grabe getragen.*<sup>44</sup>

Ein weiteres Beispiel für Kehlmanns Art zu schreiben: ein „allwissender“ Erzähler, der seine Hauptfigur im Blick hat und sie ins Zentrum rückt. Es überwiegt die Darstellung des Handelns (*ließ sich nieder, seilte sich ab*) und (indirekten) Redens (*sei die endgültige Widerlegung ... zu erwarten*) und nur andeutungsweise des Gefühlslebens. Wir erleben Humboldt hier in seiner ganzen Zwiespältigkeit. Wie ein Kind (das erinnert an den Gauß im ersten Kapitel) klatscht er beim Anblick des Vulkans in die Hände. Wieder einmal handelt er rücksichtslos gegen sich selbst. Er läuft *grün* an und hustet *erbärmlich*. Bei der Pressekonferenz dagegen gibt er sich wie eine berühmte Person und *diktierte* huldvoll dem ihn begleitenden Tross von Journalisten, was sie zu schreiben haben. Man ahnt seinen Triumph über Werner, der ihm *beinahe* leid tue, wenn der *blinzeln* (augenzwinkernd) feststellt, dass der Neptunismus *zu Grabe getragen* sei. Er sagt nicht etwa „widerlegt“; die Todesmetapher ist absichtlich gewählt. Eine Erkenntnis ist „gestorben“ und Humboldt hat viel dazu beigetragen. Der „Mörder“ freut sich sichtlich.

---

<sup>43</sup> Vermessung, Das Meer, S. 34f

<sup>44</sup> Vermessung, Die Hauptstadt, S. 273f

Der Erzähler zeigt Gauß und Humboldt als zwei aufeinander bezogene, aber verschiedenartige Menschen. Das haben wir schon im ersten Kapitel gesehen. Manche Leser haben Kehlmann gefragt, warum er die beiden in einem Buch vereint. Man hätte doch aus jedem eines machen können. Ein möglicher Grund könnte sein: Sie bekommen erst durch diese Verschiedenheit eigene Konturen, sie beleuchten sich gegenseitig, ergänzen sich. Dazu „organisiert“ der Erzähler zahlreiche direkte und indirekte Begegnungen. Im 1. Kapitel und in den Kapiteln 11 bis 14 treffen sich beide in Berlin. Im Zwischenteil des Romans, also vor den Ereignissen von 1828, nehmen sie sich gelegentlich wahr, anfangs eher beiläufig, gegen Ende sehr bewusst. In dieser Phase nähern sie sich in ihrer Lebenseinstellung an. Hier ein Beispiel für eine „Begegnung“ in der Anfangsphase, also aus der Zeit vor 1800. Gauß liest in den „Göttinger Gelehrten Anzeigen“ zufällig einen Bericht von Humboldts Reise:

**T 13** *Ein weißes Haus am Rand der Stadt, abends kühlte man sich im Fluß, Frauen kamen häufig zu Besuch, damit man ihre Läuse zählte. In unbestimmter Erregung blätterte <Gauß> um. Nackte Indianer in der Kapuzinermission, in Höhlen lebende Vögel, die mit ihren Stimmen sahen wie andere Wesen mit dem Augenlicht. ... Der Brief des Mannes <Humboldts> war eineinhalb Jahre unterwegs gewesen, nur Gott mochte wissen, ob er noch lebte ... Dieser Mann, sagte er, beeindruckend! Aber unsinnig auch, als wäre die Wahrheit irgendwo und nicht hier.*<sup>45</sup>

Gauß erfasst beim Lesen eine „unbestimmte Erregung“; er ist fasziniert, aber auch kritisch; *unsinnig* nennt er Alexanders Geschäftigkeit. Für ihn liegt die Wahrheit nicht in der Ferne, sondern in der Nähe, sozusagen „auf der Hand“.

Deutlich voneinander unterschieden sind beide in ihrem Verhältnis zu den Frauen. Dies herauszuarbeiten ist dem Erzähler offenbar wichtig. Von Humboldt müssen wir nach dem, was und wie erzählt wird, annehmen, dass er homosexuell war. Er verbietet seinem Begleiter Bonpland den Kontakt mit Frauen und flieht selbst in panischer Angst, wenn sich ihm eine nähert und „etwas von ihm will“. Oder er zählt ihre Läuse. Andererseits ist er seltsam erregt, als ein völlig nackter Junge in sein Zelt kriecht: *Humboldts Hand zitterte so stark, daß er die Kerze fallen ließ. Im Dunkeln hörte er ihrer beider Atem. Er streckte die Hand aus, um den Jungen wegzuschieben, aber als er dessen feuchte Haut fühlte, zuckte er zurück, als hätte er einen Schlag bekommen, Geh weg, flüsterte er.*<sup>46</sup>

Gauß hingegen besucht regelmäßig – und auch noch während der Ehe – „seine“ russische Prostituierte Nina, der er sogar verspricht, Russisch zu lernen. Irgendwann später fragt er sich, ob sie vielleicht *die Frau seines Lebens gewesen war*<sup>47</sup>. Doch als junger Mensch will er unbedingt Johanna heiraten, die offenbar eine mathematische Ader hat. Mit einiger Mühe gelingt es ihm, ihr Ja-Wort zu bekommen. Es ist ihm so ernst mit dieser Heirat, dass er für den Fall einer Ablehnung schon das Gift bereit gelegt hat: Curare, das *irgendein Forscher (Humboldt) über den Ozean gesandt hat*. Er will es trinken, wenn er von ihr abgewiesen wird. Später muss er von Humboldt hören, dass man von Curare so viel trinken könne, wie man wolle. Nur wenn es in den Blutstrom komme, sei es tödlich.<sup>48</sup> Beim ersten Antrag hatte Johanna ihn noch abgewiesen und das so begründet: Sie bezweifle, *daß die Existenz an seiner Seite einem zuträglich sein könne. Sie habe den Verdacht, daß er Leben und Kraft aus*

<sup>45</sup> Vermessung, Die Zahlen, S. 111f

<sup>46</sup> Vermessung, Der Fluß, S. 163

<sup>47</sup> Vermessung, Die Steppe, S. 350

<sup>48</sup> Vermessung, Der Sohn, S. 295

den Menschen seiner Umgebung ziehe wie die Erde von der Sonne und das Meer aus den Flüssen, daß man in seiner Nähe zur Blässe und Halbwirklichkeit eines Gespensterdaseins verurteilt sei.<sup>49</sup>

**T 14** Die Hochzeitsnacht von Johanna und Carl Friedrich verläuft reichlich merkwürdig. Plötzlich tauchte *die Mondscheibe, bleich und beschlagen zwischen den Vorhängen auf, und er schämte sich, daß ihm ausgerechnet in diesem Moment klar wurde, wie man Meßfehler der Planetenbahnen approximativ korrigieren konnte. Er hätte es gern notiert, aber jetzt kroch ihre Hand an seinem Rücken abwärts ..., doch er bat um Verzeihung, stand auf, stolperte zum Tisch, tauchte die Feder ein und schrieb, ohne Licht zu machen: Summe d. Quadr. d. Differenz zw. beob. u. berechn. > Min., es war zu wichtig, er durfte es nicht vergessen. Er hörte sie sagen, sie könne es nicht glauben und sie glaube es auch nicht, selbst jetzt, während sie es erlebe.*<sup>50</sup>

Gauß, der als Physiker, Mathematiker und Astronom den Mitmenschen in vielem voraus ist, siehe die bedeutsame Formel in dieser Textstelle, kommt in alltäglichen Dingen oft zu spät, zum Beispiel zur Geburt des ersten Kindes: *Alles versäumt, sagte die Schwiegermutter. Wohl wieder den Kopf in den Sternen gehabt! Er habe ja nicht einmal ein anständiges Fernrohr, sagte er bedrückt. Was denn passiert sei? Es sei ein Junge. Was für ein Junge denn?*<sup>51</sup> Bei einer späteren Geburt ist er auf „Dienstreise“ in Norddeutschland.

**T 15** Endlich wieder zu Hause riss er *„die Wohnungstür auf und rief, er sei zurück und gehe sobald nicht wieder. Als er sich im Flur die Stiefel auszog, traten Arzt, Hebamme und Schwiegermutter aus dem Schlafzimmer. Also schön, diesmal würde er sich nicht blamieren. Breit lächelnd und etwas zu überschwenglich fragte er, ob es schon da sei und ob Junge oder Mädchen und vor allem, wieviel es wiege. – Ein Junge sagte der Arzt. Er liege im Sterben. Wie auch die Mutter.*<sup>52</sup>

Gewiss, Gauß ist ob dieses Todes kurz sehr erschüttert, aber dann wird ihm doch bald klar: Er muss schnell wieder heiraten, schließlich hat er Kinder. Daher nimmt er, kurz entschlossen, Johannas hässliche Freundin, die Minna aus dem 1. Kapitel, zur Frau. Dann heißt es: *Zögernd ging er zum Teleskop.* Mit diesen Worten endet das Kapitel „Die Sterne“. Der Gauß des Daniel Kehlmann erlaubt sich wenig Anteilnahme. Er ist ein Pragmatiker.

## Teil 8                      Kapitel 15: Die Steppe

Dieses Kapitel erzählt simultan von beiden Männern, obwohl sie nicht mehr am gleichen Ort sind. Das unterscheidet es von den anderen. Gauß sitzt in seiner Sternwarte, Humboldt ist auf Russlandreise. Gauß schreibt Briefe an Humboldt, er lernt endlich, wie versprochen, Russisch und studiert eine Karte Russlands. Auch Humboldt schreibt und denkt an Gauß. Seine Reise wird zum Desaster. Viele Menschen begleiten ihn, darunter renommierte Wissenschaftler; Von der russischen Grenze an beschützen ihn sogar Soldaten. Auf seinen Einwand, er brauche kein Geleit, er habe Jahre ohne Begleitschutz in der Wildnis verbracht, sagte der Kommandeur, dies sei nicht die Wildnis, dies sei Russland.<sup>53</sup> Humboldt sieht schlecht. Ständig muss er auf langweilige Empfänge. An jeder Station wird er erwartet. Die Reiseroute ist streng reglementiert. Er sagt: *Das sei doch keine*

---

<sup>49</sup> Vermessung, Die Zahlen, S. 119

<sup>50</sup> Vermessung, Die Sterne, S. 195f

<sup>51</sup> a. a. O.; S. 201

<sup>52</sup> a. a. O., S. 209f

<sup>53</sup> Vermessung, Die Steppe, S. 353

*Expedition mehr.*<sup>54</sup> Er wird ständig kontrolliert, eine Meute von Menschen verfolgt jeden seiner Schritte. Er ist zwar berühmt, aber er ist nicht mehr der große Forscher, der er einmal war. Die Zeit hat ihn überholt. Man tut zwar respektvoll ihm gegenüber, aber man nimmt ihn nicht mehr ernst. An einer Stelle heißt es: *Am nächsten Morgen gab er Anweisung, die Sammlung zu teilen. Man brauche zwei Exemplare von jeder Probe, welche getrennt transportiert werden müßten. – Aber man arbeite längst mit geteilten Sammlungen, sagte Rose. – Schon die ganze Zeit, sagte Ehrenberg. Kein vernünftiger Forscher mache es anders, sagte Rose. Jeder kenne schließlich Humboldts Schriften.*<sup>55</sup> Im Verlauf der Reise wird er krank, eine heftige Erkältung lähmt ihn. Er kann sich nicht mehr bücken und schläft häufig ein. Er kommt auch kaum mehr zum Vermessen. Die Äußerungen eines (Dalai) Lama versteht er nicht, dabei analysiert der Humboldt messerscharf: *Hier drinnen groß und stark werden, sagte der Lama – Genau das habe er immer erstrebt, sagte Humboldt. Der Lama berührte mit seiner weichen Kinderhand Humboldts Brust. Aber da sei nichts. Wer das nicht verstehe, werde rastlos, laufe durch die Welt wie der Sturm, erschüttere alles und wirke nicht.*<sup>56</sup> Eine vernichtende Lebensbilanz. Der Geist des Westens trifft auf den Geist des Ostens, und die Begegnung gerät zu einem einzigen Missverständnis. – In Moskau gibt es zum Abschluss einen großen Empfang: *Als Humboldt, etwas heiser und mit zaghafter Stimme, vom Erdmagnetismus reden will, unterbrach ihn der Rektor der Universität, um ihm einen Zopf aus den Haaren Peters des Großen zu schenken. Gerede und Geschwätz, flüsterte Humboldt ..., keine Wissenschaft. Er müsse Gauß unbedingt sagen, daß er jetzt besser verstehe.*<sup>57</sup> Am Ende dieses vorletzten Kapitels nähert er sich Gauß innerlich an. Er kann *auf einmal nicht mehr sagen, wer von ihnen weit herumgekommen war und wer immer zu Hause geblieben ist.*<sup>58</sup> Ein Wissenschaftler zweifelt an seinem Werk, am Sinn seiner Reisen, am Sinn seines ganzen Lebenskonzepts.

Gauß verbeißt sich nicht nur in die Astronomie, sondern auch in die Sterbestatistik. Humboldt, so rechnet er 1830 aus, habe noch drei bis fünf Jahre zu leben. *Das sage die Statistik.* In Wirklichkeit lebte Humboldt bis 1859. Gauß nennt seinen Mitarbeiter Weber, der ihm seine Berechnungen nicht glauben will, einen Toren<sup>59</sup>. Arrogant wie er war, hat er alle Menschen für Dummköpfe gehalten. Er war daher auch ein schlechter Lehrer. Hier ein Beispiel aus der früheren Zeit:

**T 16** *Und das Schlimmste: Man zwang ihn, Kollegien zu halten. Junge Männer kamen in die Wohnung, schaukelten mit seinen Stühlen und machten ihm die Sofakissen speckig, während er sich abmühte, ihnen auch nur irgend etwas begrifflich zu machen. – Von allen Menschen, die er je getroffen hatte, waren seine Studenten die dümmsten. Er sprach so langsam, daß er den Beginn des Satzes vergessen hatte, bevor er am Schluß war. Es nützte nichts. Er sparte alles Schwierige aus und beließ es bei den Anfangsgründen. Sie verstanden nicht. Am liebsten hätte er geweint. Er fragte sich, ob die Beschränkten ein spezielles Idiom hatten, das man lernen konnte wie eine Fremdsprache. Er gestikulierte mit beiden Händen, zeigte auf seinen Mund und formte die Laute überdeutlich, als hätte er es mit Taubstummen zu tun. Doch die*

<sup>54</sup> a. a. O. S. 360

<sup>55</sup> a. a. O. S. 363

<sup>56</sup> a. a. O., S. 376

<sup>57</sup> a. a. O., S. 382

<sup>58</sup> Vermessung, Die Steppe, S. 386

<sup>59</sup> a. a. O., S. 369

*Prüfung schaffte nur ein junger Mann mit wäßrigen Augen. Sein Name war Moebius<sup>60</sup>, und als einziger schien er kein Kretin zu sein.<sup>61</sup>*

Älter geworden überkommt ihn allmählich die Einsicht, dass auch er seine intellektuellen Grenzen hat. Diese Erkenntnis hatte ihm sein geistiger Hochmut bisher verwehrt. Nun kommt er sich vor wie *eine nicht ganz gelungene Erfindung<sup>62</sup>*. Er spürt seine zunehmende Schwäche: *Alt sein, das hieß auch, daß man an jedem Ort einnicken konnte.<sup>63</sup>* Gauß ist müde und endlich auf dem Weg zu sich selbst, wie Humboldt auf der Russlandreise. Das geschieht in der Chronologie des Romans um 1830. Der historische Gauß lebte noch bis 1855.

Warum diese Veränderung der historischen Fakten? Noch einmal sei es gesagt: Kehlmann interessiert sich dafür gar nicht. So lässt er es den Erzähler im Roman „Ruhm“<sup>64</sup> sagen. Kehlmann schreibt Geschichten.<sup>65</sup> Das kann er gut. Was er nicht will und was er vielleicht auch nicht kann, das ist *das Vorzeigen dessen, was sei.<sup>66</sup>* Was Kehlmann „seinen“ Humboldt im Roman von einem Künstler ausdrücklich fordern lässt, genau das ist ihm „egal“. Welche Ironie!<sup>67</sup>

Verfasst von Roland Häcker<sup>68</sup>, im Juni 2010.

---

<sup>60</sup> August Ferdinand Möbius, 1790 bis 1868, Mathematiker und Astronom, wurde auf Empfehlung von Gauß Leiter der Leipziger Sternwarte.

<sup>61</sup> Vermessung, Die Sterne, S. 200f

<sup>62</sup> a. a. O., S. 371

<sup>63</sup> a. a. O., S. 372

<sup>64</sup> Daniel Kehlmann, Ruhm, ein Roman in neun Geschichten, Rowohlt Verlag, Hamburg 2009, S. 53: „... ich <bin> eigentlich nicht die Art von Schriftsteller ..., bei dem die Fakten stimmen. Andere freuen sich, wenn sie die kleinen Details akribisch recherchiert haben und irgendein Geschäft, an dem eine Figur achtlos vorbeischlendert, im Buch den richtigen Namen trägt. Aber mir ist so etwas egal.“

<sup>65</sup> „Ein Erzähler“, so beschreibt Daniel Kehlmann in dem Essay *Wo ist Carlos Montúfar?* sein erzählerisches Selbstverständnis, „operiert mit Wirklichkeiten. Aus dem Wunsch heraus, die vorhandene nach seinen Vorstellungen zu korrigieren, erfindet er eine zweite, private ...“

<sup>66</sup> Vermessung, Der Sohn, S. 291

<sup>67</sup> Auf eine Bibliografie wird verzichtet. In dem soeben erschienenen Aufsatz von Lars Kortén über Kehlmanns Roman im Jahrgang 2010 (Heft 2: Bestseller des 21. Jahrhunderts) der Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes, S. 197-207, finden sich reichlich Hinweise, die den interessierten Leser weiterführen.

<sup>68</sup> Der Verfasser ist „gelernter“ Deutschlehrer, er hat 16 Jahre ein Gymnasium in Sindelfingen und sechs Jahre ein Seminar der Lehrerbildung in Stuttgart geleitet. Er ist also „von Haus aus“ eher ein Didaktiker denn ein Fachwissenschaftler.